

ERSTER UND LETZTER ABSCHIEDSBERICHT (NICHT AUS NICARAGUA)

David Hutzler



Liebe Freunde,

seit einigen Wochen bin ich nun nicht mehr in Nicaragua, sondern in...Deutschland, genauer gesagt in Bayern, genauer gesagt in Postbauer-Heng. Gestern noch in meinem Projekt CHAVALADAS gearbeitet und im Barrio mit den Kumpels Sprüche gerissen, heute Politikwissenschaften im oberfränkischen Bamberg anfangen und mein Studentenleben in Schwung bringen. Das zweite Mal innerhalb eines Jahres finde ich mich zwischen zwei grundunterschiedlichen Lebenssituationen wieder, nur mit einem Unterschied: Auf den Kulturschock Deutschland hat mich niemand vorbereitet, ich habe mich nicht darauf gefreut und es ging dann am Ende doch darum, in eine Welt zurückzukehren, derer man sich teilweise entflohen sah und deren negative Aspekte durch den Blick von außen viel stärker in den Vordergrund rückten. Doch bei all dem Abschiedsschmerz und der Ankunftsverwirrung – Stichwort: Moment, wie funktioniert noch mal der Fahrkartenautomat? – hielt für mich die Ankunft in Deutschland auch schöne Momente bereit. Vielen Dank an dieser Stelle an das umwerfende Empfangskomitee mit Kuchen im heimischen Garten, trotz drei Nächten ohne Schlaf habe ich eure Anwesenheit sehr genossen! ;-)

Mit diesem Bericht möchte ich, wie es der Name ja schon sagt, einen runden Abschluss für das Jahr finden. Rein emotional habe ich das schon getan, aber muss ja auch nochmal festgehalten werden. Ich will auf die letzten Wochen in Nicaragua eingehen, Abschiedsgefühle, Ankommen, und natürlich mein persönliches Fazit ziehen. Was wurde bei mir bewirkt, was habe ich bewirkt?

Abschied vom CHAVALADAS



Auf dem Nachtreffen meiner Entsendeorganisation „Weltweite Initiative für soziales Engagement e.V.“ (WI) im Bessunger Forst bei Darmstadt (hier hatten wir übrigens auch unser Auswahlseminar, der Kreis schließt sich also) wurde uns eine ganz einfache Frage gestellt: Wie war's denn? Ihr habt den halben Tag Zeit euch zu sammeln, ein Bild zu malen und dann in Kleingruppen vorzustellen wie euer Jahr war. Ich war an diesem Tag krank, und statt ein Bild zu malen, habe ich drei Stunden geschlafen. Und trotzdem erzählte ich abends von meinem Jahr. Einfach so, ohne groß nachzudenken. Und im Nachhinein fiel mir auf: „Irgendwie hast du gerade 80% der Zeit über dein Projekt geredet.“ Obwohl Nicaragua unendlich viele andere Dinge zu bieten hatte: Spontan kamen mir nicht die umwerfenden Reisen, die wundervoll spontanen Erlebnisse im Alltag oder witzige WG-Partys mit Freunden in den Kopf – sondern das CHAVALADAS. Und das hatte wohl auch seine Gründe: Hier habe ich den Großteil meiner Zeit in Nicaragua verbracht, hier habe ich meine berührendsten, meine traurigsten und auch meine schönsten Momente erlebt. Doch der Reihe nach.

Bei meiner Ankunft in Nicaragua fiel mir der Einstieg ins CHAVALADAS nicht ganz leicht. Ich hatte Probleme mit der Sprache, keinen Bezugspunkt und außerdem haderte ich immer noch mit der Projektzuteilung, wäre ich doch im Vorfeld viel lieber in ein Projekt in der nahe gelegenen Stadt Masaya gegangen. Im Nachhinein betrachtet kann ich nur sagen: Was für eine egoistische Einstellung! Sollte ich nicht froh sein, dass mich als ungelerntes Milchgesicht ohne Sprachenkenntnisse überhaupt jemand ein Jahr lang bei sich aufnimmt? Die Einsicht kam schnell, und bestimmte dann auch meine weitere Zeit im CHAVALADAS. „Einfach mal die Situation so annehmen wie sie ist und nicht von vornherein urteilen“ wurde uns auf unserem Vorbereitungsseminar mit auf den Weg gegeben. Zum Glück kriegte ich die Einstellungs – Kurve und ging nach ein paar Wochen mit viel Motivation an die Arbeit. Hilfreich war in dieser Hinsicht auch, dass ich gleich Anfang Oktober eine konkrete Aufgabe zugewiesen bekam: Einen Jonglage-Auftritt in Managua vorbereiten. Kleine Erfolgserlebnisse, die einen näher zusammenbringen, und an denen beide Seiten wachsen. Die Jungs in ihrem Selbstvertrauen – und ich auch.



Mit der Sprache kam dann auch die Sicherheit: Stand ich am Anfang noch irgendwie dumm grinsend und verständnislos nickend daneben wenn einer der Jungs mal wieder einen Witz über meine Mutter gebracht hatte, oder sie sich untereinander über meine große Nase lustig machten, so konnte man schon bald meine weitere Spanisch – und auch Umgangslernkurve so circa an den folgenden weiterführenden Punkten abstecken.

- böse kucken
- böse kucken und ‚lass das‘ sagen
- vorwurfsvoll kucken und aufklären wieso es nicht in Ordnung ist, andere Leute zu beleidigen
- einen Konterspruch bringen

Das Eis war also relativ schnell gebrochen und ich begann meinen Platz zu finden. Ich machte bei der Hausaufgabenbetreuung mit, wurde in mehr oder minder starker Ausprägung Ansprechperson, verlässlicher Spielpartner, Workshopleiter, Englisch- und Informatiklehrer, Organisator, Streetworker, Bürokraft, Handwerker, Mädchen für alles. Mir machte es Spaß, mich in die Arbeit rein zu fuchsen, hin und wieder auch abends an Vorbereitungen zu sitzen oder mal am Wochenende zu arbeiten. Natürlich schlich sich nach ein paar Monaten so etwas wie Alltag in die Arbeit ein und jeder Tag verlief



nach einem gleichen Schema, aber das war ja auch durchaus so gewollt. Eine klare Struktur, das ist eines der großen Ziele des CHAVALADAS. Ausflüge und Feste boten trotzdem genügend Ausgleich. Auch meine Rolle in diesem Projektalltag veränderte sich. Vom reinen „Spaßobjekt“ David, der sich prima fremdsteuern lässt weil er noch keine Ahnung hat wie das Projekt läuft, und dem man als Projektkind deshalb ganz leicht verklickern kann, dies und dies sei erlaubt und alle Freiwilligen vor ihm hätten das auch so gemacht, hin zum ernstgenommenen „Educador“. Natürlich wurde mir noch lange nicht so viel Respekt entgegengebracht wie den hauptamtlichen Mitarbeitern, aber das wollte ich nun auch wieder nicht. Ich sah mich schon auch weiterhin ein bisschen zwischen den Stühlen, oft auch als vermittelndes Element zwischen Jungs und Betreuern. Aber ich wollte eben auch meine Grenzen aufzeigen, klar machen was geht, und was nicht. Und dass so etwas wunderbar klappt und man dabei nicht die Zuneigung seines Gegenübers verliert, war wohl eine meiner großen Aha-Erlebnisse des Jahres. Bin ich doch vorher oft mit einer „Bloß niemandem vor den Kopf stoßen“ – Attitüde unterwegs gewesen.

Mit der Zeit und dem Vertrauen wurde dann natürlich auch die mir übertragene Verantwortung größer. Was mich in diesem Zusammenhang am meisten „gehrt“ hat, war die Tatsache, dass man mir, als ein Mitarbeiter im Urlaub war, kurzerhand zutraute alleine den Nachtdienst im Projekt zu machen und die fünf Jungs die dort in der Zeit übernachtet haben zu betreuen. Klingt jetzt nicht sonderlich spektakulär, war es an sich auch nicht. Ein wenig Fußballspielen, einen Film kucken, schlafen, morgens alle zum Duschen und Saubermachen motivieren und schließlich nach einem Frühstück in die Schule verabschieden. Aber alleine die Tatsache, dass man mir das Vertrauen gab, alleine den Laden zu schmeißen, war für mich schon eine große Sache.

Im Allgemeinen war das so ein Ding, das mit der Verantwortung. Nicht nur, dass ich gegenüber Spendern und Unterstützern, meiner Entsendeorganisation und vor allem meinem Projekt eine enorme Verantwortung verspürte, das in mich gesteckte Vertrauen zu rechtfertigen und meine Arbeit konstant möglichst gut zu machen. Auch in meiner alltäglichen Rolle brachte diese neue Position Verantwortung mit sich. Ich war jetzt Erzieher, Vorbildperson, Teil eines Teams. In einer relativ kleinen Stadt, in der man jederzeit Projektkindern, Eltern oder Mitarbeitern begegnen konnte, ich damit also schon fast eine öffentliche Rolle innehatte. Wie ich mich auf der Straße, im Bus oder Abends im Park verhielt, fiel also nicht nur auf meine Person zurück, sondern auch auf das Projekt und auf Ausländer – seien es Freiwillige oder Touristen – im Allgemeinen. Wobei man sich hier schon anstrengen musste, um deren Ruf weiter in den Dreck zu ziehen.

Dazu kam, dass ich in einem Projekt arbeitete, das explizit an der Drogenproblematik arbeitete. Projektkinder haben schon geraucht, Alkohol getrunken, teilweise sind die Eltern Alkoholiker oder drogenabhängig, von einigen weiß ich, dass ihre Eltern am Konsum gestorben sind. Dazu kommt, dass die Jungs, die sich auf der Straße aufhalten, vor allem abends unterwegs waren, ein Disko – oder Kneipenbesuch also auch meist mit einem Zusammentreffen verbunden war. Nicht auszudenken, wenn ich da mit einer Zigarette, einem Bier in der Hand oder gar betrunken unterwegs gewesen wäre.

Auch schwierige und traurige Momente hielt dieses Jahr im CHAVALADAS bereit. Natürlich war ich mit für mich vorhersehbaren und unvermeidbaren Dingen konfrontiert, die meine Frustrationstoleranz forderten, wie zum Beispiel eine total in die Hose gegangene Englisch-Klasse oder ein Jonglage-Workshop, der in eine wilde Bälle-Schlacht ausartete. Auch war ich jetzt persönlich nicht „geschockt“ von den Lebensgeschichten und – Umständen einzelner Jungs. Ich hatte damit gerechnet und außerdem bin ich der Meinung, dass soziale Verwahrlosung und häusliche Gewalt in Deutschland genauso ein Thema ist wie in Nicaragua. Ich hab hier bloß noch nie Sozialarbeit betrieben und kann das daher schlecht vergleichen.¹ Was mir wirklich zu schaffen machte, waren dagegen längerfristige Dinge. Ausbleibende Erfolge, vor allem in der Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen, die ihren Lebensmittelpunkt noch auf der Straße hatten. Das Gefühl, nicht wirklich an die Jungs ranzukommen. Was will uns dieser weiße Freiwillige aus seinem behüteten Deutschland schon sagen? Beim Versuch ein Umdenken zu bewirken, und ein Rehabilitationszentrum aufzusuchen, erwischte ich mich immer wieder dabei, dieselben Phrasen zu dreschen wie meine unzähligen Vorredner aus Projekten und Gesellschaft: „Du kannst so viel aus dir machen, du bist doch intelligent. Lass das mit dem Kleber sein, das wird dich noch irgendwann umbringen.“

Nie hätte ich mir vorstellen können, dass diese Prophezeiungen irgendwann traurige Realität werden könnten. Die Todesfälle von Antonio (01.05.2012) und Moises (03.05.2012) – siehe auch Bericht #5 vom Mai 2012 - durch eine Überdosis von Kleber, der mit Lösungsmittel angereichert wurde, waren die wohl größte Zäsur des Jahres und bewirkten bei allen Beteiligten ein großes

¹ Neulich bin ich auf einem Seminar zum Thema „Globales Lernen“, an dem auch ein Mitarbeiter des weltwärts-Sekretariats teilgenommen hat, auf die von ihm formulierte Idee gestoßen, den entwicklungspolitischen Freiwilligendienst weltwärts, den ich ja auch betrieben habe, zur Hälfte in Deutschland und zur Hälfte im Ausland laufen zu lassen (jeweils neun Monate). Eine grandiose Idee, die einseitige Verblendung und Elendsberichterstattung aus den „Dritte Welt“ – Ländern in einen reflektierenden und ausgewogenen Kontext stellen würde. Plötzlich ist es nicht mehr nur die kleine Lúcia aus dem Wellblechverschlag im Elendsviertel von Buenos Aires, die unter einem prügelnden Vater leidet, sondern auch die kleine Laura aus der verwahrlosten Plattenbauwohnung in der Berliner Gropiusstadt. Und schon merken wir, wie wenig es angebracht ist, als Deutscher von unerträglichen Zuständen in unseren Einsatzländern zu berichten, wenn bei uns Ähnliches passiert.

Umdenken. Bei uns im Projekt setzte eine kritische Selbstreflexion über unsere Arbeit mit der Gruppe von der Straße ein. Gleichzeitig rückten wir aber auch alle enger zusammen. Mir wurde bewusst, wie wichtig kollegialer Zusammenhalt in so einer Situation werden kann und wie wichtig eine offene Kommunikation als Team, aber auch mit den Kids ist. Infolge dessen wurden unsere Aktivitäten mit der Gruppe auf der Straße massiv erweitert, mit Angel ein neuer Mitarbeiter für die direkte Intervention eingestellt. Die vielen Ausflüge, die ich ja in vorigen Berichten geschildert hatte, darunter eine zweitägige Fahrt nach Granada an die Ufer des Nicaraguasees, sowie Aktivitäten wie Fußballliga und Capoeira - Kurs waren direkte Ergebnisse dieser Ausweitung. Und natürlich hieß es auch, die Gunst der Stunde zu nutzen. Denn auch bei einigen Jungs waren die Alarmglocken aktiviert. Nicht nur, dass sie zwei langjährige Freunde verloren hatten. Es war auch eine direkte Konfrontation mit den möglichen Folgen ihres Konsums. Und so kam es, dass innerhalb eines Monats gleich zwei der Jungs ein Zentrum aufsuchten. Jander (17) ging in das Projekt CASA ALIANZA in Managua welches mit älteren Jugendlichen zusammenarbeitet und Benito (13) kam im Mai zu uns ins CHAVALADAS. Eine Entwicklung, die mich sehr gefreut hat und auch endlich einmal ein paar Teilerfolge unserer Arbeit bedeuteten, wenn auch in einer Ausnahmesituation. Und auch in der weiteren Phase bis zu meiner Abreise gab es verschiedene Anläufe, Mitglieder der Gruppe von der Straße in das Zentrum zu integrieren. Bei meiner Abfahrt waren es schon fünf, drei bei uns und zwei in Managua. Und ein paar weitere mit Ambitionen, es ihren Freunden nachzutun. Bei meinem letzten Telefonat mit dem Projekt musste ich jedoch leider erfahren, dass José (15) das Zentrum CASA ALIANZA in Managua leider wieder verlassen hatte. Es ist eben doch ein langer Weg.



Benito im Dezember 2011, Straßenfußballturnier



Benito im Juli 2012, Wiedereinschulung

Und bei all den Dingen die zu tun waren, den traurigen und den schönen Seiten, den langweiligen und den intensiven Tagen ging dann auch irgendwie die Zeit wie im Flug vorbei und ZACK – da stand ich vor meiner letzten Woche. Abschied nehmen. Ich habe mir lange Gedanken gemacht, wie ich meinen Abschied im Projekt gestalten will und habe mich letztendlich dafür entschieden, mit der Gruppe von der Straße einen Ausflug an den Strand zu machen und mit den Kids aus dem Projekt noch einmal eine Übernachtungsparty einzuberufen. Beides sehr schöne und intensive Zeiten, wenn auch neben aufreibend vor Allem anstrengend, hatte ich doch beide Dinge für ein und denselben Tag geplant. Die Fahrt an den Strand wurde dennoch zu einer sehr harmonischen und schönen Abschlussveranstaltung, bei der auch fast die gesamte verbliebene Gruppe anwesend war – viele waren zu diesem Zeitpunkt ja glücklicherweise schon in Projekten. Wir spielten Fußball und Baseball am Strand, badeten, verpassten glücklicherweise den Bus und konnten noch ein bisschen länger baden. Zum Abschluss gab es ein großes Essen im Projekt, ein Bandana und ein Foto für jeden als Erinnerung – und das war's dann.

Für die Jungs, denn ich hatte ja noch einen Abschied vor mir. Nachmittags kamen dann die Projektkids an und wir verbrachten einen wechselhaften Abend, an dem die Stimmung nicht immer die Beste war. Es fiel uns schwer, die Jungs bei der Stange zu halten und auch ich war irgendwie nicht ganz bei der Sache. Als es dann aber eine Abschlussrunde gab, ich stapelweise Bilder, Briefe und Basteleien überreicht bekam und auch jedem sein Foto mit ein paar Worten übergab, wurde mir doch noch einmal sehr bewusst, was für eine wunderbare Sache ich da hinter mir ließ. Wir blieben bis 2 Uhr nachts wach, machten Kissenschlachten, unterhielten uns und schwelgten in Erinnerungen. Tränen flossen übrigens keine. Diese Blöbe wollte sich dann doch keiner der Jungs geben. Ein Mann weint nicht.



Abschiede: Morgens am Strand und abends im Projekt



In meinem allerersten Bericht habe ich folgendes geschrieben: „Ich will mir nicht anmaßen, am heutigen Tag, nach 3 Wochen, sagen zu können: ‚Ich weiß jetzt wie hier der Hase läuft‘. Momentan läuft der Hase und zieht mich an der Leine hinter sich her, mehr aber auch nicht.“ Auch nach einem Jahr maße ich mir noch nicht an, das CHAVALADAS und die Arbeit die hier betrieben wird vollends verstanden zu haben. Viele Dinge sind einfach zu vielschichtig und für einen Menschen aus einem anderen kulturellen und sozialen Background wie mich teilweise nicht nachvollziehbar. Die Sache mit dem Kleberkonsum, der Familienstruktur und dem Kinderreichtum, dem Rollenbild der Frau – das Alles waren viel zu große gesellschaftliche Themen die in diese Arbeit mit einfließen, um sie in einem Jahr erfassen zu können, ohne dabei selbst je Teil dieser Gesellschaft gewesen zu sein. So fiel es mir beispielsweise sehr schwer, als meine Chefin mich bat, einen Abschlussbericht mit kritischen Hinweisen und Verbesserungsvorschlägen zu verfassen, diesen auch angemessen zu formulieren. War ich hier, um zu verbessern? Auf gar keinen Fall, allein der Gedanke daran erscheint mir so dermaßen unangebracht. Das CHAVALADAS läuft, momentan sogar noch mehr und intensiver als zu Beginn des Jahres, so habe ich den Eindruck. Es werden Tag für Tag große Anstrengungen unternommen und eine tolle Arbeit geleistet. Und dafür, ein Jahr Teil von diesem Projekt und dieser Idee gewesen sein zu dürfen, bin ich sehr sehr dankbar.

Verbessert wird übrigens trotzdem: In diesem Monat beginnt, angelehnt an die weiter ausgedehnte Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen von der Straße, die Arbeit mit der Mobilen Schule im CHAVALADAS. Ein Projekt, das schon über ein Jahr diskutiert wurde, in den Startlöchern stand und immer weiter verschoben wurde da die nötigen Mittel fehlten, jetzt aber endlich angegriffen wird. Die Mobile Schule ist eine Art Bollerwagen mit ausziehbaren Tafeln und Lernflächen, an denen verschiedene Mathe, Schreib und Leseaufgaben gespielt werden können. Die Idee dahinter ist, einen direkteren Bildungsansatz zu bieten, als nur den Versuch die Kids von der Straße zu ziehen und in die Schule zu stecken. Die Bildung soll zum Menschen kommen, und nicht umgekehrt – und daraus ergibt sich neben einer Stärkung des Selbstwertgefühls auch eine neue Perspektivenbildung.

Zur Unterstützung dieses Projekts findet am 18.11.2012 ab 16:00 Uhr in der St. Elisabeth Kirche in Postbauer-Heng ein Benefizkonzert anlässlich des 30-jährigen Bühnenjubiläums des „Kirchenweckers“ statt, ein Chor mit Band, der multiethnisches Liedgut und Eigenkompositionen aus dem Bereich Gospel, Jazz und Pop imposant darbietet! Interessierte sind herzlich eingeladen, der Eintritt ist frei, Spenden gehen direkt in die Mitfinanzierung der Mobilen Schule in León.



Im nahen Masaya wird schon mit der Mobilen Schule gearbeitet.

Ay Nicaragua Nicaraguita, la flor más linda de mi querer // Abschied von der “schönsten Blume meiner Liebe”

Ich sitze vor unserer Haustür in einem Schaukelstuhl, wahlweise in unserem Garten, bei Freunden, im Bus, am Strand oder laufe durch die Stadt, über den Markt oder bei sengender Hitze in einem Fußballtrikot umher, auf dem mein Name und FC León stehen. So ein tolles Fußballtrikot hatte ich in Deutschland nie. Wahlweise habe ich dabei Mangostreifen in einer Tüte, eiskalte und süße Frucht – oder Milchmixgetränke in einer Tüte, sogenannte Frescos, Mammones die nach Litschi schmecken oder ein kleines Tüteneis in der Hand und schlecke, lutsche, schlucke hinunter. Oder ich keuche und spüre die Sonne auf meine Haut brennen, weil ich wieder einmal Fahrrad fahre, einkaufen oder sonst irgendwo hin gehe oder mich beim Fußballspiel um ein Uhr mittags auf dem Großfeld ohne Schatten grillen lasse. Abends wird es dann ab 18:00 Uhr dunkel und damit auch kühl, die angenehme Zeit des Tages beginnt. Meine Wäsche habe ich da schon gewaschen, da das im Dunkeln keinen Spaß macht, und im Normalfall bin ich gerade mit der Essensbeschaffung beschäftigt. Kochen, oder doch lieber zu der leckeren Fritanga um die Ecke, wo der Gallo Pinto (Reis mit Bohnen) einfach besser schmeckt als selbstgemacht? Und oft klingelt es dann an der Tür und irgendwer steht davor und wir beschließen, doch etwas zu kochen.



Gerne lassen wir das dann ausarten, das Haus ist voll mit Leuten von denen jeder an irgendetwas herumschnippelt, etwas grillt, brät, frittiert oder beim Laden um die Ecke einkauft, weil gerade das Öl ausgegangen ist. Oder ich bin mal wieder eingeladen bei einer der Familien die wir zu unserem großen Glück als unsere Gastfamilien bezeichnen durften. Bei einer Feier, bei einem Essen oder einfach nur zum Kartenspielen mit Freunden. Ich durfte Teil des Lebens von grandiosen Menschen werden und sie wurden Teil von Meinem. Ein großer Gewinn für beide Seiten, wenn wir wieder einmal über die gesellschaftlichen Unterschiede und Besonderheiten zwischen Deutschland und Nicaragua diskutierten, Musik austauschten, Kochrezepte aus beiden Ländern ausprobierten, Vorurteile aufbrechen konnten – und ich nach dem Jahr die Zubereitung eines guten Nica-Libre genauso drauf hatte, wie meine Gegenüber die eines Radlers. Bier mit Limo ist jetzt schon der neue Trend in meinem nicaraguanischen Freundeskreis ;-)



Und irgendwie kam es dann auch hier zum Abschied. Die letzten Wochen verbrachte ich noch einmal bei einer Gastfamilie, da wir unsere WG auflösen und das Haus der Vermieterin übergeben mussten, und so keine Unterkunft mehr hatten. Eine intensive Zeit begann nochmal, in der ich in einem Viertel am Stadtrand wohnen durfte, in dem auch der Großteil meiner engeren Bekanntschaften wohnt – es ist immer so schwer von Freunden zu schreiben, nach gerade mal einem Jahr. Und so konnten wir noch einmal bewusst Zeit miteinander verbringen, reden, Fußball oder Karten spielen oder einfach ziellos durchs Barrio streifen. Große Abschiedssessen und – feiern wurden einberufen als sich die Zeit unweigerlich seinem Ende zuneigte und ich durfte mich im Kreise einer großen Familie verabschieden – für diesen Moment, denn zurückkommen, und seien es nur zwei Wochen, will ich auf jeden Fall. So viel ist klar.



Mir wurde bewusst, wie wichtig Gemeinschaft sein kann und wie sehr ich es genieße, immer Menschen und Dinge um mich herum zu haben. Vor allem nach meiner Rückkehr nach Deutschland fiel mir auf, wie still diese Züge doch sind, wie alleine ich da in unserem großen Haus herumsitze, wie beschäftigt die Menschen alle tun, weil sie sich sonst eingestehen müssten nichts zu tun und unproduktiv zu sein. In Nicaragua habe ich es genossen, stundenlang unproduktiv aus dem Busfenster zu kucken und die lauten Gespräche und das schallende Gelächter, gepaart mit romantischer Schnulzenmusik aus den Buslautsprechern, zu verfolgen.



Tschüss Nicaragua. Der letzte Abend, und das letzte Foto

Und, hast du dich wieder eingelebt?

Die wohl zweithäufigste Frage nach „Wie war’s?“. Immerhin ein bisschen eingrenzender formuliert, jetzt geht’s nur um die letzten paar Wochen und nicht um EIN JAHR, welches ich in einer Smalltalk-Frage leider nicht komplett abarbeiten kann. Ihr kriegt jetzt 14 Seiten Bericht und es ist immer noch nicht komplett erfasst. Und auch die acht vorherigen Berichte können das nicht. Also, hab ich mich wieder eingelebt?

Meine Smalltalk-Antwort wäre irgendetwas wie „ja, schon, ich studier jetzt halt und hab auch schon ne Wohnung gefunden, jetzt schau ich halt mal wie’s so läuft...“ – und damit auch gar nicht so unwahr. Angekommen bin ich immerhin körperlich und ja, ich studiere jetzt schon und zwar

Politik in Bamberg und ja, ich hab da auch schon eine Wohnung ab Dezember und arbeite bei einem Garten – und Landschaftsbauer und bald auch in der Stechert Arena und bin also dabei, mein Leben gerade wieder in deutsche Bahnen zu lenken. Irgendetwas tun. Produktiv sein. Aber natürlich stürze ich mich nicht nur in einen Alltag, der mir keinen Spaß macht, in dem ich mich fremdgetrieben fühle und bei dem ich andauernd an Nicaragua zurückdenke. Ich versuche mir bewusster Zeit zu nehmen und habe gerade auch viel Freude daran, eine neue Stadt, neue Leute, ein neues Leben kennen zu lernen. Wieder Musik zu machen, an Poetry Slams teilzunehmen, verschiedene Gruppierungen, Organisationen und Seminare für mein weiteres Engagement hier in Deutschland auszuloten, alte Freunde wieder zu treffen, wieder am Familienleben teilnehmen zu können, wunderbare Gespräche zu führen.

Nur manchmal, da überkommt es mich und ich könnte einfach nur kotzen. Dann möchte ich am liebsten der Dame ins Gesicht schreien, die sich im Zug gerade über den auf Französisch telefonierenden Mann afroamerikanischer Abstammung echauffiert, der da ihre Ruhe mit seinem Ausländisch stört, den geschleckten International Business Studenten mit modisch rasierter Hipster-Frisur und Nebenberuf „Investmentbanker“ an meiner Fakultät einen Tritt in den Hintern verpassen, allen wie ferngesteuert durch die Welt laufenden Menschen ihre I-Phones aus den Händen reißen und sie mit ihren Kopfhörerkabeln erwürgen. *Das war jetzt sozusagen so etwas wie ein poetischer Ausbruch und sollte nicht allzu ernst genommen werden. Aber der Grundtenor ist glaube ich verständlich geworden.*



21.08.2011, Abreise



17.9.2011, Ankunft

Als ich daheim ankam, nach einem langen Flug und drei Nächten ohne Schlaf, da mit Freunden durchgemacht oder im Flieger dank Zeitverschiebung nur drei Stunden Dunkelheit genossen, wollte ich nur noch ins Bett. Doch schon meine Tante im Flur machte mich misstrauisch, und als ich dann auf die Terrasse blickte, war die auf einmal voll mit Leuten. Nachbarn, Freunden, Verwandten. Ich wollte nicht mehr schlafen, mich nicht einmal mehr ausruhen, so sehr habe ich

mich in diesem Augenblick gefreut. Und auch die nächsten Tage waren sehr schön, ich konnte alle Leute treffen die mir wichtig waren und auch einmal groß nicaraguanisch aufkochen für meine Freunde. Nach einer Woche daheim ging es für mich weiter zum Nachtreffen meiner Entsendeorganisation WI e.V. Die Motivation dafür war zunächst nicht sehr groß, wenngleich ich mich natürlich freute, all die anderen Freiwilligen wieder zu sehen, die ich in der Vorbereitung so lieb gewonnen hatte und die alle ihre individuellen Geschichten mitbrachten. Und auch wenn das große Wiedersehen erst einmal sehr erschlagend war, war ich schon ziemlich bald wieder in einer wunderbaren Seminar-Blase, wie ich sie von allen bisherigen Seminaren kannte. Interessante Geschichten und tiefgreifende Gespräche, ein Zusammenkommen und noch-einmal-erleben der Vorbereitungszeit, während der ein Gruppengefühl herrschte wie ich es noch nie erlebt hatte. Und erfahren, wie es bei den Anderen weitergeht: die meisten studieren, andere arbeiten oder machen sich gar selbstständig. Wieder andere sind mit der Idee zurückgekommen ein Kulturzentrum zu gründen und einige haben schon ihren Rückflug in ihr Einsatzland gebucht. Insgesamt eine sehr schöne Atmosphäre, die vor Allem für Entschleunigung und ein gründliches Reflektieren über das Jahr und die vor uns liegende Zeit sorgte.



Aufbruch in einen neuen Abschnitt..

Und auch aufzeigte, wie wir das Gesehene und Erfahrene in unseren Lebensstil, in unser deutsches Leben mitnehmen konnten. Die so gern daher gesagte Phrase, bei so einer Auslandserfahrung „sieht man mal, wie gut es uns geht und was wir alles haben“ möchte ich so nicht über – und vor allem nicht hinnehmen. Das würde für mich eine Resignation bedeuten, ein Anerkennen der Zustände aber anschließenden Rückzug in unsere heile Welt. (Von der Definition des Wortes „gut“ und „was wir haben“ mal gar nicht zu reden. Was ist denn „gut“? Das wir in einer gehetzten Gesellschaft am Rande des Burnouts leben, aber dabei ganz viel „haben“, weil wir uns Materielles prima leisten können?)

Ich möchte mich davon nicht ausnehmen, auch ich habe mich wieder in meine heile Welt zurückgezogen. Aber ich möchte die Zustände nicht nur mit einem Achselzucken hinnehmen. Schon alleine die Theorie, die Industrialisierung wäre ohne Kolonialismus, Ressourcenraub und Sklavenhandel genau so wenig möglich gewesen, wie die Aufrechterhaltung unseres heutigen Wohlstands ohne die Ausbeutung der Länder des globalen Südens, ist eine Pille, die man erst einmal schlucken muss. Und mit der man umzugehen lernen muss, als Profiteur des internationalen Systems, der man unweigerlich ist, wenn man durch Zufall hier das Licht der Welt erblickt hat. Kleine Randbemerkung: In Deutschland gilt als „von Armut bedroht“, wer weniger als 940 € Einkommen im Monat hat. Das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen in Nicaragua liegt bei 623 € - jährlich!

Wir haben Geldinstitute wie die Deutsche Bank, wo wir unser Geld anlegen weil es dort hohe Zinsen abwirft. Ohne uns im Klaren zu sein, wofür es verwendet wird. Lebensmittelspekulationen zum Beispiel, die zu weltweitem Anstieg der Lebensmittelpreise führen können², oder Geschäfte mit Herstellern von Streubomben.³ Eine Alternative: Die GLS Bank oder die Umweltbank, die ihre Investitionen strengen ethischen Kriterien unterwirft. Wir können jetzt „Bio“-Sprit an deutschen Tankstellen kaufen, durch dessen Herstellung in Süd – und Mittelamerika riesige Regenwaldflächen abgeholzt und Felder mit Pestiziden kontaminiert werden, mit allen Auswirkungen für die Bevölkerung und Umwelt. Geschätzte 5000 Opfer von chronischem Nierenversagen in Nicaragua in den letzten Jahren, die auf den Zuckerrohrfeldern gearbeitet haben und direkt mit den Giften in Berührung kamen. Die Deutsche Entwicklungsgesellschaft unterstützte den Zuckerrohranbau in Nicaragua übrigens mit einem Kredit über 10 Mio. €⁴ um sich die Importquelle aufrechtzuerhalten. Eine Alternative: Normalen Sprit kaufen. Oder noch besser: Bahn fahren. Unsere Masttiere füttern wir unter anderem mit Soja, welches wiederum riesige Anbauflächen in Südamerika in Anspruch nimmt. Rechnet man die für die deutsche Masttierhaltung benötigte Anbaufläche im Ausland um, kommt man auf ca. 7 Mio. Hektar. Ein Deutscher „verbraucht“ im Jahr etwa 1000 Quadratmeter Land durch seinen Fleischkonsum, dahingegen etwa 15 Quadratmeter durch seinen Kartoffelkonsum.⁵ Fleischkonsum ist mit einer unglaublichen Ressourcenverschwendung verbunden, derer wir uns oft nicht bewusst sind und die wir aufgrund niedriger Preise im Kühlregal gerne übersehen. Kein Wunder, schließlich wird Massentierhaltung in Deutschland jährlich mit circa einer Milliarde Euro durch die EU subventioniert. Alternative: Fleisch regional kaufen, auf Biosiegel achten, Fleischkonsum überdenken. (P.S.: Auch bei Bio-Tomaten aus Spanien noch einmal überdenken, inwiefern 2000 Kilometer Transportweg wirklich Bio ist.)



Hmmm, Fleisch...Nicaraguanisches Fleisch

Nicht, dass ich jetzt auf einen Ökozug aufgesprungen wäre, Nicaragua einen verkappten Revoluzzer aus mir gemacht hätte – oder ich mich gar selber von dem Problem ausnehmen möchte (wie man an dem Foto eben sieht ;-). Aber ich finde es wichtig, mich mit diesen Themen auseinanderzusetzen und eben nicht die Resignation zu üben. Wenn ich schon in einem „System“ lebe, das man angeblich „nicht ändern kann“, will ich wenigstens meinen Lebensstil in Anbetracht dessen, was ich, nicht nur in dieser Zeit in Nicaragua, sondern in den vergangenen Jahren dazugelernt und erfahren habe, so gestalten, dass ich mit diesem Wissen bewusst umgehe. Das bedeutet jetzt nicht, dass ich von heute auf morgen vegan lebe, Großkonzerne boykottiere und Farbbeutel gegen ihre Zentralen werfe oder jedes Wochenende demonstrieren gehe. Vielmehr geht es um ein gesundes Bewusstsein im Alltag. Fleisch vielleicht seltener essen, mal das Fahrrad statt das Auto für Kurzstrecken nehmen, Lebensmittel regional und möglichst so

² http://foodwatch.de/kampagnen__themen/nahrungsmittel_spekulation/report_die_hungermacher/index_ger.html

³ <http://www.fr-online.de/panorama/streubomben-opfer-klagt-ackermann-an,1472782,8489606.html>

⁴ Neumarkter Tagblatt, 23.07.2012, „So macht E10 die Menschen in Nicaragua krank“, ndh (Artikel im Anhang)

⁵ <http://www.wwf.de/themen-projekte/landwirtschaft/ernaehrung-konsum/fleisch/fleisch-frisst-land/>

einkaufen, dass so wenig wie möglich weggeschmissen werden muss, mal Second Hand oder Beschränkung auf das, was man hat, statt H&M und Kinderarbeit. Der durchschnittliche Deutsche besitzt 10 000 Gegenstände.⁶ Wie viele davon braucht er wirklich?

So, das war nun ein bisschen die Moralkeule zum Abschluss. Aber es ist eben wohl eine der größten Erkenntnisse die ich aus Nicaragua und diesem gesamten Auslandsprozess für mein persönliches Leben mitnehme, und wollte sie daher auch an dieser Stelle teilen.

Weitere Erkenntnisse aus Nicaragua: Runterkommen, mal innehalten und die Welt um sich herum beobachten und sich freuen. Eine Erkenntnis die ich zwar mitnehme, an deren Umsetzung ich aber immer noch arbeite. Kommunikativ sein, Interesse an seinen Mitmenschen zeigen, ab und zu auch mal selber zurückstecken. Aktiv sein! Bei aller Entschleunigung finde ich es auch wichtig, etwas aus meinem Tag zu machen. Ein von vornherein begrenztes Jahr hat mich gelehrt, jeden Tag voll auszukosten in Nicaragua. Alleine daheim rumzusitzen war ein Grauen für mich, ich wollte raus, dieses wunderbare Land sehen und am Schluss sagen können: „Ich habe getan was ich tun wollte, jetzt kann ich heimfliegen.“ Unser Leben ist auch nur begrenzt, nur wissen wir unser Abreisedatum noch nicht. Ich persönlich möchte fertig für die Abreise sein, wenn das Flugticket kommt.

Mir bleibt jetzt, da ich so langsam zum Abschluss komme, nicht mehr viel zu sagen, außer... EIN RIESENGROSSES DANKESCHÖN!!!!

**An alle Menschen, die mich in diesem Vorhaben unterstützt und begleitet haben. Allen voran meine Familie und die Weltweite Initiative e.V., insbesondere Pablo, Cordula und Lisa für die super Begleitung!; allen Lesern und Interessierten, für die vielen Rückmeldungen und eure Aufmerksamkeit!; allen Spendern und Unterstützern meiner Aktionen im Vorfeld, insbesondere dem Postbauer-Henger Kinderbasar und Bernd Bischof, der kath. Kirchengemeinde und allen KuchenbäckerInnen an diesem schönen Februartag anno 2011, dem Jan und der Birgit, den Bands Megaphon, Yambalaya und Souljourney, und natürlich Allen (!), die irgendwie in irgendeiner Weise dabei waren! – y finalmente le quiero decir GRACIAS al proyecto CHAVALADAS, pasé un año inolvidable con ustedes! Y a tod@s mis amig@s y familias Nicaragüenses! Nunca les olvidará!
Danke danke danke, ihr seid großartig!**

*...und endlich darf ich mich auch mal fühlen wie Barack Obama nach einem Wahlsieg.
Das Team, das hinter mir stand war mindestens genauso stark!*

Noch ein paar kurze Hinweise:

- Am 18.11. wie schon gesagt das Benefizkonzert des „Kirchenweckers“ ab 16:00Uhr in der St. Elisabeth Kirche in Postbauer-Heng
- Im Januar werde ich voraussichtlich einen Vortrag im Schloss in Postbauer-Heng halten, genauere Infos dazu würde ich noch einmal rumschicken. Wer außerdem noch Ahnung hat, wo ich einen kleinen Vortrag halten könnte, immer gerne her damit ☺
- Ich werde versuchen noch einmal einen ausführlichen Artikel zur besonderen Revolutionsgeschichte Nicaraguas zu vollenden, den ich irgendwann im Juli mal angefangen habe. Wenn ich das schaffen sollte, würde ich ihn auch einfach nochmal rumschicken.

⁶ <http://www.zeit.de/2011/46/Kapitalismus>

So, jetzt bedanke ich mich für die Aufmerksamkeit und wünsche euch allen nur das Beste, ich hoffe wir sehen uns in nächster Zeit, wenn wir das nicht schon getan haben, und können uns über die vergangenen Zeiten austauschen. In Bamberg wohne ich ab Dezember fest und wer mich mal besuchen kommen möchte ist immer gerne willkommen!
Meine neue/alte deutsche Handynummer ist übrigens die 0177/7518907

Die allerbesten Grüße

David



DAS ALLERLETZTE:



Zwischen den Bildern
liegt genau ein
Monat..



..wir haben's wohl
kaputt gemacht, als
wir oben waren!



So macht E10 die Menschen in Nicaragua krank

ERLEBNISBERICHT Die gesundheitsschädigende Produktion hat verheerende Auswirkungen auf die Arbeiter – viele leiden an Nierenversagen.

VON DAVID HUTZLER

LEÓN. Manuel Jesus Campo, 59 Jahre, hat 25 Jahre seines Lebens auf Zuckerrohrfeldern gearbeitet. Dort hat er die meiste Zeit Zuckerrohr mit der Mäschmaschine geschnitten und anschließend auf Lkw verladen. Die 2011 in Deutschland beschlossene Anhebung der Beimischquote von Bioethanol zu den Benzinsorten von fünf auf zehn Prozent und die Diskussion um den neu entstandenen Treibstoff E10 wird an ihm vorbei gegangen sein.

Und trotzdem ist seine Geschichte stark mit E10 verbunden. Manuel Jesus Campo arbeitete für das „Ingenio San Antonio“, den größten verarbeitenden Zuckerrohrbetrieb Nicaraguas. Zuckerrohr ist der treibende Wirtschaftsfaktor im Nordwesten Nicaraguas, vor allem in den Bezirken Chinandega und León, im letztgenannten wohne ich.

Ein großer Arbeitgeber

Im „Ingenio San Antonio“ werden rund 600 Festangestellte und 2500 Saisonarbeitskräfte beschäftigt. Zudem sichert es 850 Arbeitsplätze bei Kleinbauern und Dienstleistern, was zusammengerechnet fast 4000 Arbeitsplätze ausmacht. Auf 80 Prozent der Anbauflächen rund um den Firmensitz in Chichigalpa wird Zuckerrohr kultiviert. Die jährlichen Nettodividendeneinnahmen der Muttergesellschaft „Nicaragua Sugar SA“ betragen 37 Mil-



Hier ist ein Teil der Produktionsanlage für Bioethanol zu sehen.

Foto: Hutzler

NIERENVERSAGEN DURCH GIFT

► **Sterblichkeit:** Die Sterblichkeitsrate an chronischem Nierenversagen ist im Nordwesten etwa zehnmal so hoch wie in anderen landwirtschaftlich geprägten

Regionen Nicaraguas. Je nach Quelle wurden in den Vorjahren zwischen 3500 und 6000 Todesfälle registriert.

► **Todesursache:** Das Krankenhaus in El

Viejo, dem Firmensitz des zweitgrößten Zuckerrohrbetriebs „Ingenio Pantaleon“, gibt Nierenversagen als häufigste Todesursache in seinem Hause an.

lionen Euro – ansehnliche Statistiken. Doch es gibt eine erschreckende Kehrseite: Bei 40 Prozent der Bevölkerung rund um Chichigalpa wurden einer Studie der Universität von León zufolge Nierenschäden prognostiziert, zwölf Prozent davon sind irreparabel.

Als Hauptgrund für die Erkrankungen gilt der exzessive Pestizideinsatz auf nicaraguanischen Zuckerrohrfeldern, auf denen etwa Toxaphen oder auch das auf der schwarzen Liste stehende Atrazin gespritzt werden.

Zumeist ohne Schutzausrüstung, sodass die Arbeiter mit diesen hochgiftigen Chemikalien direkt in Kontakt kommen. Das Problem der Kontamination des örtlichen Grundwassers verschärft sich durch den Aspekt, dass die Trinkwasserversorgung vieler Familien auf einfachen Hausbrunnen beruht. Auch Manuel Jesus Campo leidet an chronischem Nierenversagen. Als bei ihm 2004 bei einem Medizincheck ein erhöhter Blutwert mit Hinweis auf eine Nierenerkrankung festgestellt

wurde, wurde er, der gängigen Betriebspraxis folgend, postwendend entlassen. Chronische Niereninsuffizienz wird meist erst im fortgeschrittenen Status festgestellt.

Auf eine Rente wartet er bis heute vergeblich, obwohl ihm die Beiträge 25 Jahre lang vom Lohn abgezogen wurden. Da die Krankheit körperliche Anstrengung verbietet, wenn nicht gar unmöglich macht, kann er nichts weiter tun, als zu Hause auf den Tod zu warten. Ein Schicksal, das er mit et-

wa 8000 weiteren erkrankten und entlassenen Menschen in der Umgebung teilt. Die meisten haben als Saisonarbeiter keinen Rentenanspruch.

Was verbindet all diese Geschichten nun aber mit E10? In den Jahren 2009/2010, sogar noch vor der Einführung von E10, wurden im „Ingenio San Antonio“ täglich 850 000 Liter Bioethanol produziert, 80 Millionen Liter davon sollten nach Konzernangaben nach Deutschland exportiert werden.

Deutschland ist wichtiger Partner

Deutschland ist ein wichtiger Abnehmer. Die Situation der nicaraguanischen Bevölkerung, vor allem der betroffenen Arbeiter, wird bei der deutschen Klimabilanzkosmetik E10 leider übersehen. Aufgrund der hohen Nachfrage und der damit verbundenen rapiden Expansion der Anbauflächen, verdrängen die Zuckerrohrmonokulturen vermehrt die Grundnahrungsmittelproduktion, was zu erhöhten Lebensmittelpreisen in Nicaragua führt.

2006 stellte die DEG, die Deutsche Investitions- und Entwicklungsgesellschaft, der „Nicaragua Sugar SA“, der Muttergesellschaft des „Ingenio San Antonio“, gar ein langfristiges Darlehen von zehn Millionen Euro zur Verfügung. Die DEG ist eine staatliche Organisation und beschreibt die Gründe für ihr Engagement in Nicaragua und die „Nicaragua Sugar SA“ wie folgt: „Investitionen im ländlichen Raum sind in Nicaragua besonders bedeutsam, da sie mehr Menschen am Wirtschaftswachstum teilhaben lassen. Die Löhne und Sozialleistungen, zum Beispiel zur medizinischen Vorsorge, sind überdurchschnittlich.“

Manuel Jesus Campo wird für diese Erklärung wohl nur ein sarkastisches Lachen übrig haben.